

Lebenslauf eines Mannes, der Britting hieß

Georg Schneider

Quelle ???

Georg Britting: Gesamtausgabe. 8 Bände.
Nymphenburger Verlagshandlung München

«Weit draußen, sehr weit draußen, im Westen der Stadt, wo Wälder eilig und schwarz hereinsteigen, steht der lichtflimmernde Riese, der die Schnur wirft, der das Band schwingt, das sich kraus um den Häuserblock legt, in einem frechen und schnellen Bogen ihn umschnörkelt, und das geschlängelt und fern blitzend in den östlichen Wiesen und im graublauen Himmel verläuft und vergeht. Das Donauband, das blaue, verweht, aber die schwere Stadt bleibt stehen, auf der grünen Fläche aufgestellt, zu dauern» Altdorfers Landschaft, ins Dichterische übertragen.

Der große Strom kam breit hergeflossen

Wie ein großer, silberner Fisch.

Wälder waren seine Flossen.

Mit dem hellen Schwanz hat er am Himmel angestoßen.

So schwamm er schnaubend in die Ebene hinein.

Licht wogte um ihn, dunstiger Schein.

Dann war nur mehr er, nur mehr er, der silberne,
nur mehr er allein.

Der sie so beschrieb, die kleine Welt am Strom, den irdischen Tag, Regensburg, die große Stadt, den eigenen Geburtsort, und den silberflossigen Strom beschrieb, in

Prosa und im Gedicht, heißt Georg Britting (1891-1964), der als junger Offizier des Ersten Weltkrieges, schwer verwundet und doch bewundernd, heimkehrte und zu seinem Dichtertum fand. In der «Liller Kriegszeitung» standen seine ersten Gedichte (1916/17); mit seinem Freund, dem Maler Joseph Achmann, gab er alsdann die expressionistisch getönte Monatsschrift «Die Sichel» heraus (1919-1921). Aber war Britting ein Expressionist? Kurt Pinthus nahm ihn in seiner berühmten «Menschheitsdämmerung», dem dynamischen Nachkriegsaufschrei, der duldenden Revolte, nicht auf, obgleich sich dort Dichter seiner Generation zur Genüge versammelt hatten. Expressionismus — das war Vorstoß ins Metaphysische, in die pochende Parole, das war Rationalismus und Mystik zugleich, das hämmerte wie Maschinengewehrfeuer, und sein Echo hieß Dada, der Bürgerschreck und die Plakatierung neuer Gefühle. In Brittings früher Dichtung schon überwog das statische Element; die wallenden Wortströme der eigentlichen Expressionisten beruhigten sich bei ihm in stilleren Buchten, Flußtiefen und -schleifen. Auf einer Donauinsel wurde er geboren. So suchte er denn die Insel im Wort. Dichtung hat Inseln in sich.

Blieb er, der niederbayrische Barlach, barock und farbenprächtig, deshalb ein Landschafts- und Naturdichter? Wer es so will, könnte van Gogh ebensogut einen Landschaftsmaler nennen. In seinem einzigen Roman, seinem «Hamlet», wird ein Hahn geschlachtet: «Bei seinem eiligen Lauf trat er einmal unversehens auf einen blutigen Vogelkopf, der Vogelkopf hatte einen starken Schnabel und einen dicken roten Hahnenkamm, es war der blutige Kopf eines

Hahns, und der Soldat, der noch ein blankes Messer in der Hand hielt, hatte ihn geköpft, aber er war deswegen noch nicht sofort und gleich tot gewesen, der starke Vogel, und lief nun kopflos im Hof herum und trat auf seinen eigenen Kopf, und darüber lachten die Soldaten. «Es war das Gelächter des «Lachenden und verlachten Hiob», das Satyrspiel nach der antiken Tragödie, der Ausbruch einer elementaren Kraft, angestaut in vulkanischen Tiefen. Immer wieder zwingt sie uns in ihren Bann, ob in der Erzählung, ob im Gedicht. Nicht Naturbeschreiberin, Natur selbst ist seine Sprache, Urgestein, nie ganz erloschene Lava in vielen Schichten. Sie stürmt und nimmt sich immer wieder selbst zurück.

Der früh schon die herkömmliche Strophe sprengte, blieb später im klassischen Sonett der «Begegnung» und in den letzten Oden so sehr eigener Sprachgeist, daß man darüber die vorgeprägte Form vergißt. Barock sieht uns das alles an, Regensburg und die Donau, die Wahrzeichen einer starken Landschaft, deren Merkmale ein Dichter bäurisch und urban zugleich in die Sprache, in seine ureigene Sprache gezwungen hat, daß sie uns bezwinde, weil ihm Sprache allein Landschaft und Heimat war und Landschaft immer wieder in vielen Wandlungen, Bildern und Figuren zur Sprache wurde. Kein Bild war ihm Betrug, sobald es sich nur in die dingliche Schlichtheit von Blume, Tier und Stein eingelassen hatte. Dann war Bild um Bild zum Sprach- und Sinnbild erhoben.

Die Zaubertiere aus der alten Zeit,
Sie sind bei uns nur zu Besuch.
Sie tragen noch das Galgenvogelkleid,

Sie hörten einst den rauhen Henkerfluch.

Was denken sie?

So heißt es von den Krähen und so vom Fisch der Kindheit:

Der Fisch in der kiesigen Bucht

Hat Flossen rosenrot,

Und steht so still, als wäre

Er wie das Schneewittchen im gläsernen Sarg

Verzaubert und tot.

Kein Zweifel, kein Zufall, ein Zu-Fall doch: dies alles ist dem Märchen angenähert. Es hat die legitime Prägung der Legende, in der Leben Geist und Geist Leben geworden ist und immer wieder wird. Jede große Dichtung ist dem Märchen angenähert. Und der «Lebenslauf eines dicken Mannes, der Hamlet hieß» ist große Dichtung, ein Stück Selbstbiographie wie jede Erzählung, jedes Lustspiel, jedes Gedicht und noch jedes Fragment Georg Brittings.

Dieser kurzsichtige Mann besaß jenen genauen Blick, dem sich im Punkt auf der Flügeldecke eines Käfers eine Welt auftrat wie am Sternenhimmel, an vielen Horizonten und in der geistlichen Stadt auch. Stämmig, wie er war, ging er doch mit zarten Schritten durch seine Welt, bewundernd und verehrend, weil er wußte, daß an jedem Wegrand ein Schicksal auf seinen Dichter warten kann. Weltandacht?

In seinen großen Zyklen («Die Begegnung» und «Das Lob des Weines») bezeugt er weltinnig und weltweit, daß jede wahre Dichtung zyklischer Art ist, da sie aus derselben Quelle fließt, die nie leer wird, so viele auch an ihr trinken, Mensch und Tier, Gras, Blume und Baum.

Nichts war ihm unwichtig.

Hart und knapp greift seine Sprache zu, wenn es sein muß, kleistisch fast im «Duell der Pferde» unerbittlich in der intellektuellen Redlichkeit des Realisten, der doch stets magischer Gast im Geisterhaus der Sprache ist. Mitternachtsgast.

Im Geselligen liebte dieser barocke Baccus das anekdotische Gespräch, um es alsdann doch vorzuziehen, einsam zu trinken:

Einsam trinken ist gefährlich
Und nicht jedes Herz erträgt.
Fürchtet doch der Mann im Felde,
Wenn er einsam geht, den Blitz
Mehr, als wenn er in Gesellschaft
Vom Gewitter überrascht wird
Und der Tag sich so verändert,
Daß die grünen Haselbüsche
Um das sanfte Felsgestein
Zischen wie die goldnen Schlangen
Um ein marmorweißes Haupt.

Einsamkeit lernte er früh kennen, im Schützengraben, auf Alleinritten im Feindesland, kernen und lieben. «Grüßen Sie mir die Front, nach der ich manchmal wahrhaftig Sehnsucht habe», schrieb er im Dezember 1917 aus Nürnberg an einen Freund. Die Front? Sie war ihm nicht nur ein Gewirr von Schützengräben, sie war ihm das Leben schlechthin, ein weites Feld.

Der Krieg hat ihn geprägt, seine Persönlichkeit, seinen praktizierten Pessimismus, seine Sprache, die immer wieder neue Kraft aus Bergen von Bildern holt, um ihre Stollen – niederbayrisches Labyrinth – von Mal zu Mal

weiter vorzutreiben, ein adliges Geschäft im Gegenüber
einer streithaften Welt:

Der Wein ist von Adel.
Das ist kein Tadel
Für den derberen Schnaps.

Das Beil und der Degen
Sind beide aus Eisen
Gemacht und sind Brüder.

Deswegen — gib acht:
Für den Klotz einen Keil.
Einen Hieb mit dem Beil,
Doch für das Herz nimm den Degen!

Den Degen hat er gern und oft geführt, wie er ihn
gelassen oft gespürt hat.

Alterslos liegt sein gesammeltes Werk nun in acht
stolzen, vornehm-schlichten Bänden abgeschlossen vor
uns, urkräftig, wo man es aufschlägt, tief und weit
zugleich, für viele und zumal für eine strebende Jugend
Wurzelgrund der Sprache und ein Wipfel im Wald der
Welt. Brittings Wort hat sich von seinem Schöpfer gelöst
und dichtet sich weiter zeitlos inmitten unserer Zeit.
Sein Engagement: die vielgestaltige, vielfarbige und doch
in allem Großen geeinte Mensch-Natur, das einzige
Engagement, das gilt.

Georg Schneider

Brittings Lyrik

WELT UND WORT, Lit. Monatszeitschrift, 13.Jahr,
Febr. 1958, Heft 2, S.36

:

Immer seltener geschieht es, daß ein Dichter, der noch unter uns weilt, die Gesamtausgabe seiner Werke verlegen kann. Was Georg Britting in fünf Einzelbänden gesammelt erscheinen läßt, ist Sammlung, Sammlung durch vierzig Jahre, die so vieles, das Hochgelobte zumeist, zerstreut haben. Seitdem sein erstes Gedicht – „Die heiligen drei Könige“ zum Dreikönigstag des Jahres 1919 in der „Frankfurter Zeitung“ erschien, war der Klang da, der sich weiterschwang durch seine Gedichtbücher und Gedichte und durch seine Prosa nicht minder bis auf den heutigen Tag; der unverwechselbare Klang, der noch im Sonett und in der sapphischen Ode alle Register einer barocken Orgel zieht, die vox humana und das de profundis eines irdischen Tages, darüber die Glocken seiner bayerischen Heimat hinschwimmen wie ein breiter Strom, wie die Donau selbst, die Isar und der Inn, unsichtbar oft in Nebel und Nacht, der großen Nacht dieser ersten Jahrhunderthälfte. Und doch: „Wenn die Sterne sich drehn durch die lautlose Nacht, da hörst du ihn.“

Das ist das Großartige an diesen Gedichten, die längst die Stadien der Reife erreicht haben, daß sie selbst dort noch zum Bild fanden, wo die bilderstürmende Zeit die Tore zu einem bildlosen Nichts aufstieß. „Kein Bild ist

Betrug“, durfte denn auch der Dichter niederschreiben, während alles trog. Immer wieder schweift das Jahr durch seine Verse, immer wieder erhebt die Sonnenblume ihr Löwenhaupt, und immer wieder kommt der große Strom breit hergeflossen wie ein großer, silberner Fisch; die Wälder sind seine Flossen, und mit dem hellen Schwanz stößt er am Himmel an. Landschaften mit vielen Horizonten; Menschenlandschaften, sind hier ins Bild und ins Wort eingegangen. Was dieses Wort sagt, ist es auch: Rabe, Roß und Hahn, Ebene und Berg, der Tod in vielerlei Gestalt und Begegnungen, ein Bauerngarten, ein Fischmarkt und immer wieder Jägerglück. Expressionistisch bäumen sich die frühen Balladen auf, und die Tonart bleibt bis zu den späten Oden, nur ruhiger ist alles geworden, in die Ferne eines klaren Föhntags gerückt: „Die Reinlichkeit lobe, die Kälte, den Frühlingsduft, den Abendhauch!“ Niemals hat dieser Dichter aus seinen Gefühlen und kleinen Schmerzen ein Wesen gemacht und doch nur sich ausgesprochen, welthaltig, weltinnig und meisterhaft vor seiner großen Schülerschar.

Zwei schöne Bände Gedichte liegen vor; die Prosa wird folgen und es wird sich zeigen, daß Georg Britting in jedem Wort das ist, was er von der ersten Zeile an war: Dichter. In einer armen Zeit hat er Reichtum gesammelt, bewahrt und verschenkt. Die Zeit hat sein Wort nicht ärmer gemacht, es ist geblieben, was es war: Bild ohne Betrug und nun mit Recht ein gesammeltes Werk.

Prosa und im Gedicht, heißt Georg Britting (1891-1964), der als junger Offizier des Ersten Weltkrieges, schwer verwundet und doch bewundernd, heimkehrte und zu seinem Dichtertum fand. In der «Liller Kriegszeitung» standen seine ersten Gedichte (1916/17); mit seinem Freund, dem Maler Joseph Achmann, gab er alsdann die expressionistisch getönte Monatsschrift «Die Sichel» heraus (1919-1921). Aber war Britting ein Expressionist? Kurt Pinthus nahm ihn in seiner berühmten «Menschheitsdämmerung», dem dynamischen Nachkriegsaufschrei, der duldenden Revolte, nicht auf, obgleich sich dort Dichter seiner Generation zur Genüge versammelt hatten. Expressionismus — das war Vorstoß ins Metaphysische, in die pochende Parole, das war Rationalismus und Mystik zugleich, das hämmerte wie Maschinengewehrfeuer, und sein Echo hieß Dada, der Bürgerschreck und die Plakatierung neuer Gefühle. In Brittings früher Dichtung schon überwog das statische Element; die wallenden Wortströme der eigentlichen Expressionisten beruhigten sich bei ihm in stilleren Buchten, Flußtiefen und -schleifen. Auf einer Donauinsel wurde er geboren. So suchte er denn die Insel im Wort. Dichtung hat Inseln in sich.

Blieb er, der niederbayrische Barlach, barock und farbenprächtig, deshalb ein Landschafts- und Naturdichter? Wer es so will, könnte van Gogh ebensogut einen Landschaftsmaler nennen. In seinem einzigen Roman, seinem «Hamlet», wird ein Hahn geschlachtet: «Bei seinem eiligen Lauf trat er einmal unversehens auf einen blutigen Vogelkopf, der Vogelkopf hatte einen starken Schnabel und einen dicken roten Hahnenkamm, es war der blutige Kopf eines

Hahns, und der Soldat, der noch ein blankes Messer in der Hand hielt, hatte ihn geköpft, aber er war deswegen noch nicht sofort und gleich tot gewesen, der starke Vogel, und lief nun kopflos im Hof herum und trat auf seinen eigenen Kopf, und darüber lachten die Soldaten. «Es war das Gelächter des «Lachenden und verlachten Hiob», das Satyrspiel nach der antiken Tragödie, der Ausbruch einer elementaren Kraft, angestaut in vulkanischen Tiefen. Immer wieder zwingt sie uns in ihren Bann, ob in der Erzählung, ob im Gedicht. Nicht Naturbeschreiberin, Natur selbst ist seine Sprache, Urgestein, nie ganz erloschene Lava in vielen Schichten. Sie stürmt und nimmt sich immer wieder selbst zurück.

Der früh schon die herkömmliche Strophe sprengte, blieb später im klassischen Sonett der «Begegnung» und in den letzten Oden so sehr eigener Sprachgeist, daß man darüber die vorgeprägte Form vergißt. Barock sieht uns das alles an, Regensburg und die Donau, die Wahrzeichen einer starken Landschaft, deren Merkmale ein Dichter bäurisch und urban zugleich in die Sprache, in seine ureigene Sprache gezwungen hat, daß sie uns bezwinde, weil ihm Sprache allein Landschaft und Heimat war und Landschaft immer wieder in vielen Wandlungen, Bildern und Figuren zur Sprache wurde. Kein Bild war ihm Betrug, sobald es sich nur in die dingliche Schlichtheit von Blume, Tier und Stein eingelassen hatte. Dann war Bild um Bild zum Sprach- und Sinnbild erhoben.

Die Zaubertiere aus der alten Zeit,
Sie sind bei uns nur zu Besuch.
Sie tragen noch das Galgenvogelkleid,

Sie hörten einst den rauhen Henkerfluch.

Was denken sie?

So heißt es von den Krähen und so vom Fisch der Kindheit:

Der Fisch in der kiesigen Bucht

Hat Flossen rosenrot,

Und steht so still, als wäre

Er wie das Schneewittchen im gläsernen Sarg

Verzaubert und tot.

Kein Zweifel, kein Zufall, ein Zu-Fall doch: dies alles ist dem Märchen angenähert. Es hat die legitime Prägung der Legende, in der Leben Geist und Geist Leben geworden ist und immer wieder wird. Jede große Dichtung ist dem Märchen angenähert. Und der «Lebenslauf eines dicken Mannes, der Hamlet hieß» ist große Dichtung, ein Stück Selbstbiographie wie jede Erzählung, jedes Lustspiel, jedes Gedicht und noch jedes Fragment Georg Brittings.

Dieser kurzsichtige Mann besaß jenen genauen Blick, dem sich im Punkt auf der Flügeldecke eines Käfers eine Welt auftrat wie am Sternenhimmel, an vielen Horizonten und in der geistlichen Stadt auch. Stämmig, wie er war, ging er doch mit zarten Schritten durch seine Welt, bewundernd und verehrend, weil er wußte, daß an jedem Wegrand ein Schicksal auf seinen Dichter warten kann. Weltandacht?

In seinen großen Zyklen («Die Begegnung» und «Das Lob des Weines») bezeugt er weltinnig und weltweit, daß jede wahre Dichtung zyklischer Art ist, da sie aus derselben Quelle fließt, die nie leer wird, so viele auch an ihr trinken, Mensch und Tier, Gras, Blume und Baum.

Nichts war ihm unwichtig.

Hart und knapp greift seine Sprache zu, wenn es sein muß, kleistisch fast im «Duell der Pferde» unerbittlich in der intellektuellen Redlichkeit des Realisten, der doch stets magischer Gast im Geisterhaus der Sprache ist. Mitternachtsgast.

Im Geselligen liebte dieser barocke Baccus das anekdotische Gespräch, um es alsdann doch vorzuziehen, einsam zu trinken:

Einsam trinken ist gefährlich
Und nicht jedes Herz erträgt.
Fürchtet doch der Mann im Felde,
Wenn er einsam geht, den Blitz
Mehr, als wenn er in Gesellschaft
Vom Gewitter überrascht wird
Und der Tag sich so verändert,
Daß die grünen Haselbüsche
Um das sanfte Felsgestein
Zischen wie die goldnen Schlangen
Um ein marmorweißes Haupt.

Einsamkeit lernte er früh kennen, im Schützengraben, auf Alleinritten im Feindesland, kernen und lieben. «Grüßen Sie mir die Front, nach der ich manchmal wahrhaftig Sehnsucht habe», schrieb er im Dezember 1917 aus Nürnberg an einen Freund. Die Front? Sie war ihm nicht nur ein Gewirr von Schützengräben, sie war ihm das Leben schlechthin, ein weites Feld.

Der Krieg hat ihn geprägt, seine Persönlichkeit, seinen praktizierten Pessimismus, seine Sprache, die immer wieder neue Kraft aus Bergen von Bildern holt, um ihre Stollen – niederbayrisches Labyrinth – von Mal zu Mal

weiter vorzutreiben, ein adliges Geschäft im Gegenüber
einer streithaften Welt:

Der Wein ist von Adel.
Das ist kein Tadel
Für den derberen Schnaps.

Das Beil und der Degen
Sind beide aus Eisen
Gemacht und sind Brüder.

Deswegen — gib acht:
Für den Klotz einen Keil.
Einen Hieb mit dem Beil,
Doch für das Herz nimm den Degen!

Den Degen hat er gern und oft geführt, wie er ihn
gelassen oft gespürt hat.

Alterslos liegt sein gesammeltes Werk nun in acht
stolzen, vornehm-schlichten Bänden abgeschlossen vor
uns, urkräftig, wo man es aufschlägt, tief und weit
zugleich, für viele und zumal für eine strebende Jugend
Wurzelgrund der Sprache und ein Wipfel im Wald der
Welt. Brittings Wort hat sich von seinem Schöpfer gelöst
und dichtet sich weiter zeitlos inmitten unserer Zeit.
Sein Engagement: die vielgestaltige, vielfarbige und doch
in allem Großen geeinte Mensch-Natur, das einzige
Engagement, das gilt.

